

In freier Stunde

• Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ •

Nr. 82

Posen, den 10. April 1929

3. Jahrg.

Copyright by J. Engelhorn's Nachf. in Stuttgart.

© du Heimatflur!

Roman von Johannes Höfner.

(A. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Und die Kinder kamen mit ihren buntbemalten Schüsseln gelaufen, standen atemlos am Karren und strichen das hellblonde Haar glatt, und die silberblanken Plögen und Barsche glitten in die blanken Gefäße, manch ein Fischlein schnellte auch vorbei in den Staub der Straße, als wäre es noch lebendig, und die Mädchen quiekten und lachten und gratschten, bis sie es wieder zu den andern getan hatten, stemmten die Schüsseln in die Hüfte und liefen mit den Holzpantoffeln klappernd heim.

Die Hechte aber zogen vor den Neken Schwäpenheuers her den Bach hinauf, standen schräg unter dem überhängenden Gestrüpp unter Wasserliesch, Baldrian und Schierling und legten den Laich ab. Schneider Fernow stellte heimlich bei Nacht seine Angeln, als Fisch, soviel er wollte, ließ die Schwäpenheuern sträuf auf, sträuf rufen und rührte sich nicht von seinem Tisch, stichelte und gab durch das offene Fenster auf die Kinder acht, die im Sande mit einem abgebrochenen Blechlöffel buddelten. In dieser Zeit hielt Alwine, sein Weib, den Mund, denn nach Hecht, gebraten oder in Petersilienbrühe, leckte sie sich alle zehn Finger, und der Schneider hatte gute Tage. Und er nahm sie wahr wie ein Füllen die Koppelzeit, hummelte in Wiese und Wald nach Herzenslust und stand oft in Gedanken an den Zaun des Geheges gelehnt, darin die jungen Pferde sprangen und vorne und hinten ausschlugen, und bedachte ahnungsvoll, wie bald die goldene Freiheit wieder vorüber sein würde. Oder er sah mit stiller Wehmut den Schafen nach, die über die grüne Weide dahinzogen wie weiße Wolken über dunkeln Himmel und sich für den kargen Winter schadlos hielten, und pirschte sich auch an den Schäferknecht heran, mit ihm ein kluges Wort zu sprechen und unter dem wilden Birnbaum zu sitzen. Und oben in der Spitze wippte der Goldammer gelb wie ein Zitronenvogel in der Sonne, beruhigte sich über seine Pflichtvergessenheit, daß er sein Weib dahinten am Rain, wo der Kreuzdorn stand, brüten und hungern ließ und sang: 'En beten heww id noch Tid', flog in der Richtung auf sein Nest ab, machte aber inzwischen immer wieder Rast auf einem Pfahl, auf einem Stein, auf einem Weidenröschen und rief lustig: 'En beten heww id noch Tid'. Und Fernow nahm sich das zu Herzen, blieb sitzen, bis die Sonne unterging und der Schäfer heimtrieb. Dann dampfte die Erde in einem herben Geruch. In den nassen Wiesen singen die Frösche zu singen an, nicht schön und harmonisch, aber wie Gott es ihnen eingab, vielstimmig und voll Behagen und unbelämmert, ob ein dunkler Fittich über ihnen rauschte. In Tümpeln und Mergelgruben läuteten die Unken, tief und traurig, und waren doch so froh, und in der Ferne antworteten die Glocken der heimkehrenden Kinder wie ein Widerhall, und die Herden schwankten auf mannigfachen Wegen zum Dorf, und ein süßer Duft von

warmer Milch zog hinter ihnen drein. Die Feterabendglocke ging, und so viele auf den Aedern die Kappe zu stillem Gebet abzogen, es lag ihnen allen nur eins auf dem Herzen, der Segen für ihrer Hände Fleiß. Die Tagelöhner schlossen sich zu langen Ketten aneinander, hatten ihre Hacken und Forken geschultert wie Gewehre, hinter ihnen kamen die Mädchen und Frauen, die Wangen braunrot unter den weißen Kopftüchern und sangen, als wollten sie das Wieder sprengen, und das Klappern von der Deputatschmiede her mußte sich beiseite drücken. Hinterher kam Olbötter auf seinem Braunen im Schritt, wie ein Hauptmann hinter seiner Kompanie, ließ die Augen links und rechts gehen, über Korn und Klee, aber seine Gedanken waren nicht recht beim Ackerwerk, und sein altes Herz ging auf gar törichte Wege und sah nach dem Sonntag aus, wenn er mit Schwester Mathilde zur Erholung auf Pfad und Rain ins Abendrot wandeln konnte. In seiner Brust war ein Stoßen und Drängen und Schmerzen. Denn ohne das geht es nicht ab, wenn knorrige Aeste noch einmal Sprossen und Blätter treiben. Und doch war ihm so süß, als wäre ihm seine Jugend noch einmal geschenkt, und er lachte selig in sich hinein, daß seine Liebe so heimlich und verborgen war. Aber Birchen war schon längst dahinter gekommen und zwinkerte hinter ihm her, daß die Krähenfüße an den faltigen Schlafen kreuz und quer standen, wenn er öfter als nötig ins Herrenhaus kam der Schwester zu Gefallen und sich mit bunten Westen und Schlipfen herausstaffierte und statt seiner derben Schmierstiefel Kalblederne trug, auch wenn der Dreck inietief stand. Und der alte Raackow hatte auch Wind von dem Herzenszustand des alten Freundes, und wenn er des Abends mit ihm Sechsendzig spielte und am Geben war, mogette er ihm jedesmal so recht mit dem Ingrimme eines Junggesellen die Herzdame mit ihrem König zu und schlug ein unbändiges Lachen an, wenn der Verliebte mit dieser Mariage heraustram. Aber Olbötter merkte nichts und nahm den wiederholten Fall als ein gutes und glückverheißendes Zeichen. Hedken und Hinrik Sewentritt schrakten nicht mehr auf, wenn er sie an stillem und verschwiegenem Ort unversehens in ihren Liebeskosen betrappelte, denn er drohte schon längst nicht mehr mit dem Reitstod und wandte den Blick weg, wenn er vorüberging. Auch im Dorf war es schon herum, was für eine Verwandnis es mit ihm hatte.

Und wie nun die Mädchen aus den Kopftüchern heraus hinter sich schielten und sein selig-verklärtes Angesicht sahen, steckten sie die Nasen zusammen, tuschelten und stimmten ein herzbrechendes Lachen vom Scheiden an, daß ihm das Wasser in die Augen kam, iridem er an ein solches Ende seiner Liebe gedachte.

Es wird nur wenig Zeit wohl sein,
Da läßt sie dich so ganz allein.

Der Bagabund, der, in der Abendkühle des Waldes überdrüssig und durstig geworden, sich ins Dorf aufgemacht hatte, ausruhend auf einem Stein am Wege saß und vor dem Inspektor bettelnd den Hut zog, riß das Maul weit auf und fluchte, als ihm ein blanker Taler vor die bloßen Zehen fiel, und wußte nicht, wie er vor Abend noch zu solchem Weikling kam, und nahm sich

vor, am andern Tage nochmals an dieser Stelle sitzen zu gehen. Bei der Dunkelheit schlich er sich ins Dorf, bettete sich einen Topf Milch und ein Stück Brot und gedachte in irgendeiner Scheune kostenlos und warm zu nächtigen. Aber er hatte die Rechnung ohne Jochen Korthals, den Nachtwächter, gemacht, der ihn bei Peter Bossens Wagenschuppen aufstöberte und aus dem Dorf stieß. So kroch er unter die Windmühle auf dem Berg und bettete sich in die Spreu, so gut es ging.

So ging es auf Ostern zu.

Die Felder wurden grüner und dichter von Tag zu Tag; das Gras auf den Wiesen stand dem Storch bis an die Brust, und die Pögen konnten seines Schnabels spotten. Die Wachtel rief schon im Korn, des Abends, wenn der Tau fiel, und die Schwalben waren da, früher als sonst, und flogen in den Ställen aus und ein. Die jungen Tauben lagen fett wie Quappen im Nest; die Kücheln schlüpften piepsend hinter der Glocke an den Zäunen entlang durch das Gewirr von Hirtentäschchen, Wegerich und Gichtkräutern, die Füßel rupften hart und laut das Gras wie Ziegen, und die Alte zischte und züngelte wie eine Schlange, wenn sie irgendeine Gefahr vermutete, wenn ein Hund vorbeischoß oder eine Katze schlich, die Hennen buddelten sich in den Staub der Straße und paddelten das Ungeziefer ab, das im Winterstall bei ihnen überhand genommen hatte und an den Kielen fraß. Das Dorf lag still, als wäre jeder Tag ein Sonntag, denn alle Hände wurden draußen auf den Aedern gebraucht, und die Sonne schien warm wie im Mai. Dem Postboten lief der Schweiß im Nacken zusammen und machte den gelbrotten Kragen braun und schwarz, auch wenn die Tasche leicht war und kein Palet am Stof über der Schulter hing, und ob dem Vermittler der Kultur Buttermilch nicht gerade süß eingina, war er doch froh, wenn ein mitleidiges Herz ihm ein Glas oder einen Topf reichete. Sonst ließ er sich auch an kaltem Wasser genügen, zog hier und da den Brunnenschwengel hoch und trank aus dem triefenden Eimer in langen Zügen wie ein Pferd. Die Kinder, die auf der Straße spielten, hörten dann wohl eine Weile auf und sahen ihm zu, dann aber ging ihr Laufen und Singen von neuem an:

„Da satt eis een Kreih am Weg,
Dei wull geern Bibel lese.
Bibel lese kunn sei nich,
Käm de Boß un dreew ehr wech,
Dreew ehr in de Königskammer
Piff, pass, puh,
Uff büst du!“

Vor den Türen haßten die Alten und Siechen, spreizten die dünnen Hände im warmen Sonnenschein, daß ihnen das dünne Blut so warm durch den müden Leib rann wie in jungen Jahren; ihre runzligen Wangen färbten sich und schienen wie zernitterte Rosenblätter. In seinem Garten hinter der Mühle saß Müller Schmid und ließ den letzten Schaden in seinen gebrochenen Gliedern ausheilen. Es war keine Kleinigkeit gewesen, aber Doktor Jeppel hatte ihn noch einmal kuriert und auf seine dicken Beine gestellt. Der Müller freilich hatte hintenherum in der Nachbarschaft zu dem klugen Mann Jochen Butenschön in Wusterwitz geschickt und sich Salben und Einreibungen verschreiben lassen, hatte heimlich über den Arzt sich aufgehalten, über den Doktor Hüttentüt, de de Kranken de Lung beüht, weil er ihn in Gips gelegt hatte, und schwor Stein und Bein, daß Jochen Butenschön sein Leben gerettet habe. Nun saß er im weichen, eingeseßenen Armstuhl, am Wasser, wo es den Fang herniederschoß und der weiße Gisch in die Luft sprühte; rings um ihn blühte die Akitsch weiß und rot, die gelben Blütentrauben der Johannisbeersträucher stäubten, wenn der Wind ging, und vor seinen Füßen streckte sich der schwarze Kater, der auch noch einmal mit dem Leben davongekommen war. Von Zeit zu Zeit kam die Müllerin und brachte eine Stärkung, ein Stück Brot mit Speck, ein Ende Wurst oder

auch ein Gläschen Honigwein, den Küster Bewersdorf vor ein paar Tagen gebracht hatte und von dem er allerhand zu rühmen wußte und nachbetete, was sein Meister Dierzou von ihm sagte: „Er stärkt den Magen, befördert die Verdauung, reinigt das Blut, ist heilsam für die Brust, überhaupt für die Gesundheit, wenn man täglich etwas davon trinkt.“ Der Küster sah aus wie die Gesundheit selbst. Denn er befolgte den Rat des Bienenvaters eifrig, und den Sommer lang trank er in seinem Bienenhaus nicht bloß des Vormittags und nicht bloß ein Glas von diesem Wein, sah zu, wie hinter den Scheiben die Zellen wuchsen und der Honig schwoll, hörte die Arbeiter summen und die Königinnen scharfe Zwiesprache halten, die Stimme der jungen hell und hoch, die der alten tief und dunkel, bis die alte mit ihrem Schwarm eines Tages das Feld räumte und ein neues Reich baute. So hatte er in dem Bienenhäuschen seine beschaulichen Stunden bei dem öligen, goldgelben Wein, und wem er etwas Gutes im Dorf antun wollte, dem reichte er von diesem Labetrunk.

Auch ins Herrenhaus hatte er einige Flaschen geschickt, von dem alten vierjährigen, daß sie dem Kranken gut täten und auf die Beine hülften, und hatte sagen lassen, es wären schon schlimmer Gebreite davon geheilt worden, und ihn selbst hätte ohne dieses Lebenselixier schon längst der Schlag gerührt bei seiner Destigkeit. Aber Doktor Jeppel wollte davon nichts wissen, und Binchen hatte die rotgefiegelten Flaschen beiseite gestellt, und sie waren in Vergessenheit geraten. Hedken aber behielt sie im Auge, eignete sich heimlich eine nach der andern an und hörnte damit ihren Herzallerliebsten zum Trost, daß ihm die Fohlen die Ziehharmonika zernagt hatten, als er sie in der Eile und unvorsichtig bei der Koppel niedergelegt hatte, weil er notwendigerweise ein stilles Fläch aufsuchen mußte. Doch das hatte er niemandem erzählt. Auch manches andere ging in dieser Zeit seine eigenen Wege, und Johann Sewentritt durfte sich über Futtermanael nicht beklagen. Denn Binchen konnte ihre Augen nicht überall haben und hatte alle Hände voll mit dem jungen Federvieh zu tun, vornehmlich mit den jungen Puten, die aufs forsamste versehen sein wollten und so anfällig waren, daß sie sich schon vom Morgentau den Tod holen konnten, und das Brennesselfutter allein tat es auch nicht. Binchen machte ein Wesen mit ihnen, wie die Wehemutter mit den Neugeborenen. Die Schwächlichen und Kranken hielt sie in der Wärme unter dem Herd, deckte sie mit Tüchern und Federbetten zu, bis das schwache Herz kräftig schlug, sie sich an diese harte Welt gewöhnt hatten und wie die andern hinter der Alten ihren hochbeinigen Weg ins Leben machen konnten, der allerdings früher oder später doch zu einem kläglichen Ende führte. Vorerst behütete sie sie vor dem Habicht, der morgens und abends den Hof umkreiste, und vor mannigfachen andern Gefahren, die ihnen drohten. Hann Wodensaut, der frühere Nachtwächter, der hier für seine neunzig Jahre ein angemessenes Amt gefunden hatte und mit schwanker Haselgerte sein Regiment über das Hühnervolk führte, hatte seine Not, alles hübsch beieinander zu halten. Den lieben langen Tag gab es bald hier, bald dort zu wehren, zu scheuchen, zu drohen, aber sein unaufhörliches Brummeln, in dem er seinem Unwillen und seinem Aerger Luft machte, fand bei dem unverständigen Volk keine Beachtung, und er war von Herzen froh, wenn er des Abends alles vollzählig beieinander hatte und Binchen keines vermigte.

Sonst hatte Herkules ihm wohl geholfen, ihm das Laufen abgenommen und mit kräftigem Bellen seinem Gebrummel Nachdruck verliehen. Aber der wich jetzt nicht von dem kranken Herrn, lag zu seinen Füßen, wenn er am Fenster saß, und ging langsam mit gesenktem Kopf neben ihm, wenn Schwester Mathilde ihn im Rollstuhl durch den Park fuhr. Es war, als trüge das Tier Leid um seinen Herrn, als wollte er ihm in den schweren Tagen seine Liebe und seine Treue zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Die glückliche Ehe.

Von Maria Bahrn.

Ihre Ehe ist glücklich? Das macht nichts! Lesen Sie ruhig weiter — und wenn Sie das Glück Ihrer Ehe auch nur zum Bruchteil der gleichen Erwägung verdanken, die ich hier anstellen will, dann freuen Sie sich darüber, eine Gleichgesinnte zu finden. Gemeinschaftsgefühl stärkt!

Ein englischer Philosoph hat kürzlich eine sehr einfache Theorie zur Beantwortung der Frage aufgestellt, weshalb die modernen Ehen so häufig unausgeglichen sind. Er sagt: Der Mann kommt abends müde und abgehezt nach Hause. Er will Ruhe, Frieden haben, er ist abgepannt, wie nach einem heißen Bade. Die Frau ist — trotz ihrer Hausarbeit — häufig ausgeruht, geistig angeregter. Es gibt also innerhalb des Hauses nicht etwa einen starken Mann und eine schwache Frau, sondern eine starke Frau und einen schwachen Mann.

Diese Theorie hat — trotz ihrer offensichtlichen Einseitigkeit — manches für sich. Immer wieder wird sich eine verständnisvolle Frau vor Augen halten: der Mann, der abends von der Arbeit kommt, ist nicht der seelisch gleichwertige, gleich ausgeruhte Kamerad, wie etwa eine Freundin. Er hat seinen Arbeitstag hinter sich, er hat vielleicht Enttäuschungen, Aufregungen gehabt, nun will er seine Ruhe finden. Er will, wenn er nach Hause kommt, nicht wieder Enttäuschungen und Aergernisse erleben. Das Heim soll für ihn das Gegenstück, das bewußte Gegenteil zum Büro, zur Arbeitsstätte sein. Wenn der Mann nach Hause kommt, will er nicht eine Flut von Fragen über sich ergehen lassen, er will nicht die geringfügigen Aergernisse nochmals miterleben, die seine Frau mit den Dienstboten gehabt hat, er will seine geistige Aufnahmefähigkeit nicht in der gleichen Linie, wie im Büro, belastet sehen, und er empfindet es mit Recht als einen Mangel an verständnisvoller Anpassung, wenn man ihn trotz seines starken beruflichen Nervenverbrauchs mit derartigen Dingen bestärmt.

Die Rechtslage — wenn man sich so ausdrücken will — ist doch ganz klar. Der Mann sorgt für den Unterhalt seiner Frau, die Frau übernimmt die Aufgabe, ihm dafür das Leben so schön wie möglich zu gestalten. In einer harmonischen und glücklichen Ehe soll allerdings nicht von „Rechtslage“, von „Gegenseitigkeit der Leistungen“ gesprochen werden. Aber auch die schönste Rose hat einen Stengel, der sie trägt. Harmonie und menschliches Sich-Verstehen sind nicht unabhängig von den sogenannten „Neußerlichkeiten“. Auch zwei Menschen, die innerlich harmonisch zueinander gestimmt sind, können den Gleichklang der Seelen nicht finden, wenn sie durch die Neußerlichkeit des Zusammenlebens nicht die Möglichkeit ergibt, die Saiten schwingen zu lassen.

Was verlangt denn der Mann von der Frau und was muß sie ihm erfüllen, damit der innere Gleichklang ermöglicht werde?

Darüber müssen wir uns doch im klaren sein: das Heim, in dem die Frau herrscht, das Zusammensein mit seiner Frau, sollen dem Mann Freude und Erholung schaffen. Er soll, wenn er „nach Hause“ kommt, in eine höhere Sphäre hinauf und nicht in eine tiefere hinabsteigen. Das „Zu Hause“ soll dem Mann eine über den Sorgen des täglichen Erwerbs stehende Plattform, ein seelisches Hauptquartier sein, in dem er sich sicher fühlt vor den Wogen des Alltäglichen, innerlich, wie äußerlich.

Die Neußerlichkeiten, mit denen die Frau zur Erfüllung dieses Wunsches schreiten muß, werden von innerlichen Erwägungen diktiert. Die unscheinbarste Handlung, die geringste „Form“ wird durch den Zweck geädelt. „Pantoffel, Pfeife und Schlafrock“, die äußeren Attribute der bürgerlichen Behäbigkeit von ehedem, haben ihren tiefen Sinn. Eine gute Zigarette, ein geruhames Plätzchen, das Lieblingsbuch am rechten Ort, können Wunder tun. An tausend Neußerlichkeiten, an den Blumen in der Vase, an der Zeitung, die ihm gereicht wird, an einem neuen Kissen, merkt der Mann, daß er zuhause ist, daß liebevolle Hände bereit sind, das gut zu machen, was die Welt da draußen an großen und kleinen Wunden schlägt. Und wenn das Belanglosigkeiten zu tun vermögen — wie wirkt es sich erst aus, wenn der Mann an der Frau selbst feststellen kann, daß sie ihn erwartet hat, daß sie sich für ihn geschmückt und schön gemacht . . .

Der Mann, der von der Arbeit kommt und seine Frau im Arbeitskleid findet, das sie nur ablegt, wenn man „aus“ geht, die Frau, die sich also nicht für den Mann, sondern für die Welt außerhalb der eigenen vier Wände schmückt — wie sollen diese beiden über solche Neußerlichkeiten hinweg innerlich zueinander finden?

Die Liebe geht durch den Magen, sagt ein altes Sprichwort, das man meist satirisch anwendet. Man mag es ruhig ohne Ironie zitieren. Der Magen ist das Neußerliche, das Materielle, das Requisite der glücklichen Ehe. Liebt eine Frau, die es nicht für der Mühe wert findet, ihrem Mann ab und zu eine Freude zu machen, sich für ihn zu schmücken, alles zu tun, um ihm seine Anwesenheit in ihrem Heim, in ihrer Nähe, immer wieder, von Tag zu Tag von neuem ertretenswert zu machen — liebt eine solche Frau wirklich? — und hat eine solche Frau Anspruch auf Anerkennung und Liebe?

Hier, in solchen verachteten, gern übersehenen Neußerlichkeiten, liegt für beide Teile der Schlüssel zum Glück. Auch das Ideale ist auf realen Bausteinen gefügt, und der gottbegnadete Dichter tunkt seine Feder in die gleiche Tinte, mit der man auch Rechnungen schreiben kann . . .

Dummheiten der Woche.

Kleine Bilder aus der großen Welt.

(Nachdruck verboten.)

Wie man schlechte Bücher los wird.

Ein Verleger in Boston, dessen Kriminalserien gar nicht gehen wollten, kam auf einen originellen Trick. Er verspricht jedem Käufer seiner Bücher, daß er ihm das Buch abnehmen und den vollen Preis wieder zahlen werde, wenn er es fertig bringe, den Roman zurückzugeben, ohne die letzten fünf Seiten gelesen zu haben, die bei jedem Exemplar fehlen und die erst geliefert werden, wenn der Käufer bestätigt, daß er das Buch behalten wolle. Bisher sollen nur sehr wenige ihr Geld zurückverlangt haben, dagegen wird jedes neue Werk, das er herausbringt, den Händlern von den Bücherhändlern gerissen. Wenn sich aber nur einige Leute zusammenschließen und sich der Reihe nach das letzte Kapitel leihen? Aber wir wollen sie lieber nicht darauf aufmerksam machen.

Beine sind keine Modesache.

Man kennt die Geschichte der jungen Schauspielerin, die auf dem Operationstische lag und der der Blinddarm entfernt werden sollte.

„Wird man denn auch die Narbe nachher nicht sehen, Herr Professor?“ stöhnte sie.

„Das hängt ganz von Ihnen ab,“ meinte der Arzt.

Anderen geht es nicht so gut. Sie müssen sich nach der Mode richten und fallen dabei herein. In Paris hat eine Frau ihren Schneider auf Schadenersatz verklagt. Und warum? Er hatte ihr die Kleider vier Zentimeter kürzer gemacht, als es die Mode eigentlich vorschrieb. Sagte sie. Und nur auf diese Weise habe ihr Bräutigam bemerkt, daß sie dicke Beine habe. Der Bräutigam löste darauf die Verlobung. Der Schneider wehrte sich und sprach: Erstens seien die Röcke noch viel zu lang, er habe sie nur nicht derart kurz gemacht, wie es die Mode vorschreibe, weil eine Frau mit so unmöglichen Beinen . . . und so weiter. Zweitens könne ihm kein Mensch weismachen, daß ein Bräutigam nur dann die Beine seiner Braut zu sehen bekomme, wenn die Röcke etwas kürzer seien. Vielleicht wird man ihm recht geben müssen. Die Frau dagegen kann man schließlich auch begreifen; denn so

einen Verlobten, der deshalb, weil er keine Beine sehen kann, etwa glaubt, seine Braut besitze gar keine, so einen Bräutigam möchte schon manche haben.

Nachgekommene Aufforderung.

In Köln soll es gewesen sein, wo ein Gast, der eine Zeitlang vor seinem Bier ganz ruhig gegessen hatte, plötzlich ein ungeheures Gebrüll ausstieß, das weiter entfernt sitzende Gäste aufspringen und die Flucht ergreifen ließ. Denn so, das wußten sie, brüllt nur ein Tier auf der Welt: der Löwe, wenn er Hunger hat. Aber die Erregung legte sich, als man sah, daß der Mann, ein Tierstimmen-Imitator, sich anscheinend einen Scherz geleistet hatte, ja, einige Gäste bewerteten sich über diese Störung, und der Wirt machte den Herrn darauf aufmerksam, daß derartige Dummheiten in einem ersten Bierlokal nicht angebracht seien. „Was wollen Sie eigentlich?“ fragte der Gast entrüstet. „Ich bin doch nur Ihrer Aufforderung nachgekommen.“

Dabei wies er mit der Hand auf einen alten Wandspruch, den der Großvater des Wirtes mal hatte malen lassen, und der längst in Vergessenheit geraten war, trotzdem aber noch gut zu lesen ist. Er lautet:

„Brülle, wie der Löwe brüllt,

Wenn das Glas nicht ganz gefüllt.“

Wonach logischerweise immer noch zu enträtseln wäre, wie denn ein Löwe brüllt, wenn sein Glas nicht ganz gefüllt. Wie leicht flötet er?

Das passiert den besten Leuten.

Mißverständnisse verschöner das Leben. Wenn nicht immer für die, die ihnen zum Opfer fallen, so doch den anderen, die davon hören. Da war zum Beispiel der Präsident der Negerepublik Liberia vor wenigen Wochen in Paris und machte dabei auch dem Minister Tardieu einen Besuch. Abends gab der Minister ein Bankett in seiner Wohnung, wozu eine schwarze Jazzkapelle die notwendige Musik ausführte. Als die Musiker nach Hause gingen, ließen sie die Instrumente da und sagten, sie würden sie am nächsten Morgen durch einen Boten abholen lassen.

Als der Präsident von Liberia am anderen Tage seinen Sekretär mit einigen Dankeszeilen zu Tardieu in die Wohnung schickte, war der nicht schlecht erstaunt, als man ihm zwölf Blin-

tende Instrumente auf seinen Wagen lud. Doch die Herren aus Afrika wissen, was sich gehört. Der Präsident schickte Tarbien ein Leopardenfell und einen kostbaren Teppich und bedankte sich vielfach für die herrlichen Trompeten, auf denen es sich vorzüglich blasen lasse. In Paris soll man sehr gelacht haben.

Cubert.

Aus der Kinderstube. Selbsterlebte Geschichten.

Auf der Rückreise von unserer Weihnachtsreise hielten wir uns in Hamburg auf. Wir stiegen einmal in eine Straßenbahn und sahen, daß der Stoffbelag auf den Sitzen mit den Buchstaben H. A. St. G. geschmückt war, was nichts weiter als Hamburg-Altonaer Straßenbahn-Gesellschaft bedeutet. Unser Vetter, Fritz mit Namen und seines Zeichens Abc-Schütze, versucht vergeblich, diese magischen Zeichen zu enträtseln. ^{Witzig} er mit seiner hellen Stimme: „Du, Mama, wie heißen eigentlich die vier Buchstaben, auf die sich da drüben der Herr gesetzt hat.“

Trude sollte eine neue Erzieherin erhalten. Bevor die Erzieherin ins Haus kam, mußte Trudel sich hinsetzen und ihre Tafel mit Buchstaben und Zahlen vollschreiben, damit die Erzieherin gleich sehen konnte, welche Kenntnisse Trudelschen befaß. Die Stunde naht, da das Kind das schwierige vollbrachte Wert zeigen soll. Aber ehe noch die neue Erzieherin die Schreibübung befehlen kann, reißt Trudelschen ihr die Tafel aus der Hand, wischt mit dem Ellenbogen alle die schönen Bogen und Striche wieder aus und ruft ärgerlich: „Das geht dich doch überhaupt gar nichts an, was ich schreibe!“

Rolf hatte die ganz neue Geschichte gelernt, wie Eva aus der Rippe des Adams geschaffen wurde. Weil er sie so schön erzählen konnte, sollte er einen dicken Apfel zum Abendbrot bekommen. Seine Mutter hielt den Apfel versteckt auf dem Rücken in der Hand und sagte: „Rate mal, was du heute Abend bekommst! Adam und Eva hatten es auch im Paradiese.“ — „Ach, Schweine-rippchen!“ rief Rolf mit strahlendem Gesicht.

Unsere dreizehnjährige Tochter Annemarie wurde in der Schule auf die Gefahren des Korsettragens hingewiesen. Nach Tisch fragt sie ihre Großmutter: „Sag mal, Oma, trägtst du eigentlich ein Korsett?“ — „Gewiß,“ antwortet die Großmutter überrascht. — „Ober, Oma,“ ruft da Annemarie entsetzt aus, „und weißt du denn nicht, daß du damit deine künftigen Geschlechter schädigt?“

Hänschen spielt am Schreibtisch seines Großvaters. „Großvater,“ sagt er unerwartet, „bist du auch Ingenieur wie Papa?“ — „Nein, Hänschen,“ erwidert lächelnd der alte Herr, „ich bin ordentlicher Professor der Chemie.“ — „Was,“ frägt Hänschen und deutet auf die vielen Bücher und Schriftstücke, die auf dem Schreibtisch verstreut liegen, „du willst mich wohl verlocken, Großvater, du bist doch kein ordentlicher Professor, du bist doch bloß ein unordentlicher Professor!“

Wir haben einen neuen Hund bekommen, einen Terrier mit Namen Fritz. Fritz ist sofort der beste Freund unseres Bubens Heinerle geworden. Die beiden sind unzertrennlich und spielen den ganzen Tag über miteinander. Eines Mittags hat der Terrier Fritz eine Schüssel Reis mit Fleischbroden bekommen, die Fleischstückchen mit dem besten Appetit verzehrt und den Reis stehen lassen. Unser Heinerle sieht das mit Unwillen, denn Reis ist sein Lieblingsgericht. „Willst du den guten Reis nicht essen?“ fragt er den Hund entrüstet. Der wendet sich knurrend ab. Da kößt Heinerle eine schreckliche Drohung aus, die seiner Meinung nach ihre Wirkung nicht verfehlen kann: „Fritz,“ ruft er aus, „wenn du nicht gleich herkommst und hübsch deinen Reis isst — dann freß ich ihn!“

Meine Schwägerin glaubt und erzählt aller Welt, daß sie wahre Musterbeispiele von manierlichen Kindern habe. Als sie eines Nachmittags wieder das Loblied von Horstchen und Lieschen gesungen hat, führt sie uns — ihre Gäste — ins Kinderzimmer, um den lebenden Wahrheitsbeweis ihrer Behauptungen zu bringen. Die Tür geht auf, und Lieschens Stimme tönt uns entgegen: „Wenn du nicht gleich das Maul hältst und mir meine Puppe wiedergibst, dann kriegst du eins auf deinen dämlichen Schädel daß die Läuse Rad schlagen.“

Die Sintflut keine Fabel!

An der Stätte des alten Ur der Chaldäer in Mesopotamien sind von dem englischen Archäologen Wolley Ausgrabungen gemacht worden, die in überraschender Weise die Sintflut als historisch bestätigen. Der Forscher stieß auf interessante Schichtungen des Tons, die nur durch den Einbruch einer gewaltigen Flut erklärt werden können. Zusammen mit dem Bericht Wolleys, der die englische Wissenschaft stark beschäftigt, wird eine Erklärung des Professors der Assyriologie der Universität Oxford, Stephan Langdon, diskutiert. Langdon hat sechs Jahre lang die Ausgrabungen von Risch bei Babylon geleitet. Auch bei diesen Grabungen wurde eine Erdschicht festgestellt, die augenscheinlich

von einer großen Flut überschwemmt worden war, und in der sich ein geirradeter Fisch befand. Oberhalb und unterhalb dieser Schicht wurden Ueberreste verschiedener Kulturen gefunden. Auch Landon, einer der bekanntesten englischen Gelehrten, erklärt sich für die Sintfluttheorie. Er glaubt auf Grund der Kulturreste die Sintflut etwa in das Jahr 3200 v. Chr. verlegen zu können. Man hofft, daß die Ausgrabungen an den flussabgewandten Stellen die durchgehende acht Fuß dicke Tonschicht bestätigen werden, da es sonst immer noch möglich ist, daß es sich um lokale Ueberschwemmungen handelt. Unter der Schicht in Risch wurden prächtige Stüde aus Gold und Silber gefunden, Ueberbleibsel der reichen sumerischen Kultur, die der Sintflut zum Opfer fiel. Man nimmt an, daß Risch vor der Flutkatastrophe einige Jahrhunderte lang die blühendste Stadt des sumerischen Kaiserreiches war. In Ur machte man wertvolle Schriftfunde, die sichere Schlüsse auf das Alter dieser Kulturstadt zulassen. Man fand nämlich in einem Armengrabe Tontafelchen aus dem Jahre 3500 v. Chr.

Der sensible Geldschrank.

Für den modernen Einbrecher gibt es scheinbar kein Hindernis mehr, er klettert Fassaden, er kriecht unterirdisch, er öffnet den kompliziertesten Geldschrank. Die letzten Tresoreinbrüche beweisen es.

Kein Safesbesitzer fühlt sich ganz wohl, kein Geldschrank bietet hundertprozentige Sicherheit. Wenn das Geld, der Schmutz nicht einmal im bombensicheren Tresor sicher ist, wo dann? Die Tresorbauer zerbrechen sich die Köpfe, wie sie ausreichende Sicherungen gegen Einbruch schaffen können. Elektrische Drähte und Alarmglocken gehören heute zu jedem modernen Geldschrank. Aber die Einbrecher sind den Tricks der Tresorfabrikanten oft gewachsen, sie arbeiten selbst mit modernsten Instrumenten und verstehen es ausgezeichnet, Alarmglocken unschädlich zu machen, Drähte zu zerschneiden, ohne sich in der Falle zu fangen. So gibt es einen immerwährenden Kampf zwischen Erfindern und Einbrechern, und man hört von immer neuen Verbesserungen des Tresorbauers, von Sicherungen, die wirklich sicher sein sollen.

Eine Neugierigkeit auf dem Gebiete des Tresorschutzes ist das elektrisch-akustische Alarmmittel. Hier kündigt sich der Einbrecher unfreiwillig nicht nur durch Berühren des Drahtes oder des Mechanismus der Alarmvorrichtung an, hier reagiert die Schutzvorrichtung schon, wenn der Einbrecher — hustet! Das leiseste Schließen legt ein Sicherheitssystem in Tätigkeit, schon das Ansehen eines Bohrers an den Tresor, das Zischen eines Schneidbrenners, selbst schon das Zerreißen eines Papiers.

Mit dieser Erfindung wird den Herren Einbrechern das Handwerk wohl ein wenig gelegt sein. Man hofft es jedenfalls. Der Erfolg bleibt abzuwarten.

Aus aller Welt.

2300 Dollar für eine Feder. Die Feder, mit der Präsident Lincoln das Gesetz betr. die Abschaffung der Sklaverei in den Vereinigten Staaten Nordamerikas unterzeichnete, wurde vor einigen Tagen bei einer Versteigerung in Newyork für 2300 Dollar verkauft. Von anderer Seite wurde bestritten, daß es die richtige Feder sei, die Lincoln bei jener Unterzeichnung benützt habe. Die verkaufte Feder stammt von einem gewissen Tuder, dessen Urgroßvater, Louis Burgdorf, in den Tagen Lincolns Bedienter im Weißen Hause war. Louis Burgdorf soll seinerzeit unter Eid erklärt haben, daß es die berühmte Feder sei, die Lincoln selbst ihm geschenkt habe.

Max Reinhardt wird Leiter des Großen Schauspielhauses. Max Reinhardt wird dem Vernehmen nach von nächster Spielzeit ab die Leitung des Großen Schauspielhauses in Berlin übernehmen; er wird Eric Charell weiterhin als künstlerischen Direktor beibehalten. Reinhardt wird zunächst „Orpheus in der Unterwelt“ inszenieren.

Eine musikalische Komödie von Franz Molnar und Franz Lehár. Franz Lehár und Franz Molnar haben zusammen eine musikalische Komödie geschaffen mit dem Titel: „Die Kinder des Herrn Poli“. Die Kookität gelangt voraussichtlich in Berlin zur Aufführung.

fröhliche Ecke.

Der Stift. Stipte ist Stift. Seit gestern. Bei Baumgärtel und Sohn. Kommt der Chef: „Also Sie sind der neue Beherling?“

„Ja,“ stammelt Stipte.

„Hat der Procurist Ihnen schon gesagt, was Sie zu tun haben?“

„Ja. Ihn jedesmal benachrichtigen, wenn Sie kommen.“

Trojtlos. Warum machst du so 'n mieses Gesicht?“

„Ich habe mein ganzes Geld verloren!“

„Na, vielleicht findest du es wieder!“

„Unmöglich, ich hab' es verspielt!“

Das Gruppenbild. „Du, Ritschan, bist du schon mal photographiert worden?“

„Nur einmal, das war ein Gruppenbild.“

„Wer waren denn die anderen auf dem Bilde?“

„Das waren zwei Schußleute, die mich festhielten.“